

»In 2 Jahren, da find ich auch gut, wie ich aussehe«

DAS SELBSTBILD 8- BIS 13-JÄHRIGER UND WIE STURMFREI GESCHLECHTERBILDER ERWEITERT

Sabrina Unterstell/Maya Götz

Eine Rezeptionsstudie mit 106 Mädchen und Jungen im Alter von 8 bis 13 Jahren untersuchte, wie Kinder sich selbst und ihre Entwicklung wahrnehmen und wie vor diesem Hintergrund die KiKA-Serie *Sturmfrei* rezipiert wird.

Was geschieht mit einem 13-jährigen Mädchen, wenn sein Handy plötzlich unauffindbar ist? Es hat kurzzeitig das Gefühl, die Welt gehe unter: »Ich bin tot, sozial tot, erledigt, kann mich ausstopfen lassen.« Dann kommt das Vertrauen auf die rettende Idee: »Arbeiten und das Geld fürs Handy selbst verdienen!« Und schließlich wird zur Tat geschritten und jede Arbeit angenommen, sei es 3.700 Kugelschreiber zusammenzuschrauben, Kaugummis von den Schulbänken zu kratzen oder in einem überdimensionierten Wurstkostüm in der Fußgängerzone Flyer zu verteilen (s. Abb. 1). Und ausgerechnet dann taucht der große Schwarm auf. Diese Anekdote stammt aus dem

Leben von Lea, der Hauptfigur der Comedy-Serie *Sturmfrei*, die im Herbst 2011 erstmals bei KiKA auf Sendung ging. Lea bezeichnet ihr Leben selbst als »Chaos-Achterbahn mit Endlos-Looping« und präsentiert in ca. 15-minütigen Folgen Episoden aus diesem Leben. Gemeinsam mit ihrer besten Freundin Nelli durchlebt sie all die Probleme und widersprüchlichen Gefühle, die Mädchen in diesem Alter bewegen. Dabei wird mit Lea bewusst eine Protagonistin inszeniert, die kein Idealbild eines jugendlichen Mädchens vorgibt, sondern möglichst authentisch und humorvoll das Lebensgefühl der Zielgruppe transportieren soll und dabei auch mal Schwächen zeigt.

Wie gehen Kinder mit dieser Figur um? Um diese Frage zu beantworten, muss beleuchtet werden, wie Kinder sich selbst in ihren Entwicklungsprozessen wahrnehmen und vor welchem persönlichen Hintergrund sie die Sendung deuten. Diese Fragestellung war Teil einer Rezeptionsstudie zur ersten Staffel von *Sturmfrei*.

Folgen der Serie *Sturmfrei* an.¹ 72 Kinder wurden anschließend per Fragebogen befragt und mit 34 Kindern wurden intensive themenzentrierte Einzelinterviews geführt.² Neben Fragen zur Serie und der Einschätzung der Figuren standen narrative und kreative Anteile zu persönlichen Erfahrungen und dem Selbstbild der Kinder im Mittelpunkt. Eine zentrale Methode dabei war, dass sich die Kinder im biografischen Verlauf skizzierten. Dafür vervollständigten sie 3 Ganzkörperumrisse, und zwar wie sie sich selbst heute, vor 2 Jahren und in 2 Jahren sehen (s. Abb. 2 bis 5). Zu den »Selbstporträts« klebten sie dann vorgefertigte Aussagen aus den Bereichen »Selbstwahrnehmung«³, »Soziale Interaktion«⁴ und »Lebenssituation«⁵, wie beispielsweise »Mir fällt immer ein guter Spruch ein« bzw. »Mir fällt im richtigen Moment nie ein guter Spruch ein«. Diese Selbstdarstellung wurde anschließend zum Gesprächsanlass, um dem Lebensgefühl der 8- bis 13-jährigen näher zu kommen.

Screenshot aus *Sturmfrei* © KiKA



Abb. 1: Um Geld für ein neues Handy zu verdienen, nimmt Lea aus *Sturmfrei* jeden Job an und verteilt im Wurstkostüm Flyer

ERGEBNISSE

DIE STUDIE

Im Sommer und Herbst 2012 sahen sich im Rahmen einer Kooperationsstudie des IZI mit KiKA und der MDR-Medienforschung 106 Kinder im Alter von 8 bis 13 Jahren ausgewählte

Das Lebensgefühl der 8- bis 13-Jährigen

Stark und selbstbewusst

Bei ihren Selbstdarstellungen im biografischen Verlauf zeigen die befragten Kinder eine durchgängige Tendenz: Sie positionieren sich nach außen fast alle positiv. Negative Selbstaussagen kom-



Abb. 2 und 3: Jungen zeichnen in ihren Bildern keine wesentliche äußere Entwicklung (links: Maxi, 10 Jahre, rechts: Stefano, 13 Jahre)

men vor, werden aber eher als schon überwunden oder als leicht zu bewältigendes Problem dargestellt. Erst auf Nachfrage werden Problembereiche etwas sichtbarer. Zum einen können sie sich nach außen sehr gut so darstellen, wie sie meinen, dass die Erwachsenen es als passend empfinden. Zum anderen ist eine positive Wendung aus ihrer Sicht völlig zutreffend: Die Mädchen und Jungen erkennen für sich eine Entwicklung hin zur Selbstoptimierung. Sie sind im Vergleich zu früher in den Bereichen, die ihnen wichtig sind, schon besser und sind sich sicher, dass sie in 2 Jahren weitere große Schritte schaffen werden. Das Grundmuster ist bei Mädchen und Jungen dasselbe, die Bereiche, in denen sie sich optimieren wollen, unterscheiden sich jedoch zum größten Teil.

Körperbild

In den Kinderzeichnungen zeigen sich die stärksten Geschlechterunterschiede in Bezug auf das Körperbild. Während fast alle Jungen keine wesentliche äußere Entwicklung in ihren Bildern darstellen (s. Abb. 2 und 3), drücken

die Zeichnungen der Mädchen sehr explizite Vorstellungen ihrer äußeren Erscheinung im Altersverlauf aus. Sie sehen sich in Entwicklung und können genau benennen, wie sie sich in 2 Jahren sehen: relativ fraulich, teilweise leicht sexualisiert und körperbetont gekleidet (s. Abb. 4 und 5). Offensichtlich haben sie sich bereits Gedanken zu ihrem Wunschaussehen gemacht und projizieren dieses als Ziel in die Zukunft. Das geht Hand in Hand mit den ausgewählten Aufklebern zur Selbstaussage »Ich mag, wie ich aussehe«. Die Mädchen kleben diese Aussage häufiger zum Selbstporträt »Ich in 2 Jahren« als zu »Ich heute« oder »Ich vor 2 Jahren«. Sie wünschen sich ganz bewusst eine Verwandlung vom Kind (»Ich vor 2 Jahren«), dem das Aussehen noch relativ egal erscheint – »Da habe ich noch nicht so richtig Wert auf Kleidung gelegt« (Annikatrin⁶, 11 Jahre) – oder dem man die Anteile zuschreibt, die man an sich nicht mag – »Da war ich hässlich« (Loreen, 10 Jahre) –, hin zur attraktiven jungen Frau, die alle Wunschkörperstellungen verkörpert. Im Interview erzählen sie:

»Da bin ich größer und da wachsen ja auch meine Haare dann länger. Und da darf ich dann auch mich anders anziehen, also nicht mehr ganz viele T-Shirts oder so Hosen, vielleicht auch Röcke oder so.« (Aisha, 10 Jahre)

Der Wunsch nach äußerer Attraktivität hat dabei auch etwas mit der eigenen Wirkung auf Jungen zu tun: »Dann [in 2 Jahren] bin ich schon schicker. Dass man auch mal irgendwann einen Freund kriegt oder so.« (Annikatrin, 11 Jahre) Die Mädchen sind sich einig, dass sich ihre Wünsche erfüllen:

»Also in 2 Jahren, da find ich auch gut, wie ich aussehe, dann halt auch ein bisschen besser als jetzt.« (Natasha, 10 Jahre)

Aussehen ist (leider) eine Kategorie, die in der Beschreibung des Selbstbildes dominant ist. Die Wunschkörperstellungen orientieren sich dabei an den gängigen westlichen Schönheitsidealen, wie sie von vielen Fernsehfiguren verkörpert werden: schlanke Statur, lange Haare, große, betonte Augen mit langen Wimpern und figurbetonte Kleidung. Durchgängig ist auch, dass vermutlich keines der Mädchen dieser Idealvorstellung entsprechen wird. Es sind vorpubertäre Träume, die sich in



Abb. 4 und 5: Mädchen stellen sich in ihrer körperlichen Entwicklung als weiblicher, sexualisiert und körperbetont gekleidet dar (links: Naima, 11 Jahre, rechts: Natasha, 10 Jahre)

naher Zukunft nicht realisieren werden und einen großen Anteil an dem typischen Verlust an Selbstvertrauen bei Mädchen in der Pubertät haben (vgl. Stetsenko, 2000).

Status und Souveränität

Was sich bildlich, zumindest bei den Mädchen, beim Körperbild am besten demonstrieren lässt, zieht sich auch in anderen Bereichen wie ein roter Faden durch die Erzählungen und Selbstdarstellungen der Kinder: Sie arbeiten daran, sich dem anzunähern, was sie von sich erwarten bzw. erwartet sehen. So gehen sie davon aus, dass ihnen zukünftig eher »ein guter Spruch einfällt«, sie »besser bei anderen ankommen«, ihnen weniger häufig »Dinge passieren, die blöd oder peinlich sind« und sie sich dann auch eher »gut finden, wie sie sind«. Diese Tendenz zeigt sich geschlechterübergreifend für alle Bereiche. Aus einigen Interviews geht aber insbesondere bei den Jungen hervor, dass ihr Blick auf die Zukunft besonders mit dem Wunsch, ihren sozialen Status zu erhöhen, verbunden ist.

Der 8-jährige Christoph beispielsweise bemüht sich, sein Standing in der Peergroup zu verbessern. So klebt er zu seinem »Ich in 2 Jahren« die Aussage »Andere sind meistens nett zu mir«. Momentan fehlen ihm noch einige Fähigkeiten: »Weil je älter man wird, desto besser weiß man, wie man so mit anderen umgehen muss.« Christoph sieht sich in einem Lernprozess: Er muss sich anstrengen, um Eigenschaften zu erwerben, die ihm Ansehen verschaffen. In Bezug auf die Aussage »Ich komme bei anderen gut an« sagt er: »Also, das geht nicht so einfach, aber ich muss nur rausfinden, wie das geht, und schon geht das.« Es ist eine simplifizierte Weltansicht und die Hoffnung auf ein eindeutiges und lernbares Rezept, wie soziale Anerkennung hergestellt werden kann. Eine nicht ganz ungewöhnliche Hoffnung insbesondere bei Jungen, von denen so mancher gerne klare Regeln hätte, nach denen das Spiel »soziale Beziehungen« beherrschbar

wäre (vgl. Neubauer & Winter, 2013). Maxi (10 Jahre) würde gern in Zukunft mit besseren Sprüchen aufwarten, um Bewunderung zu bekommen: »Also wenn ich dann so blödsinnige Sachen erzähle, die gar nicht witzig sind oder die keinen Eindruck machen, das find ich dann, ist nicht so toll. Und gut find ich es, (...) wenn ein guter Spruch mir einfällt. Das ist aber auch seltener. Und da macht es mir aber auch Freude, dass das andere auch gut finden, was ich da sage.« Mit Witz lässt sich Anerkennung und Status herstellen, wodurch andere statusmindernde Aspekte, wie »nicht sportlich sein«, »körperlich kleiner sein« etc. ausgeglichen werden können (vgl. Zimmermann, 1998).

Der 13-jährige Moritz fühlt sich ausgeschlossen: »Ich habe halt (...) keinen hier [in meiner Klasse] richtig, mit dem ich mich richtig vertrage.« Er projiziert seine Probleme darauf, dass er kein Handy besitzt: »Also ich habe keine Freunde, weil ich halt kein Handy habe.« In seinem Selbstporträt des »Ich in 2 Jahren« malt sich Moritz mit einem großen Handy in der Hand. Moritz, der im Heim aufwächst und unter seiner Stellung im Kreis der Gleichaltrigen leidet, »weil ich irgendwie nicht angenommen werde«, ordnet diesem Bild erstmals die Aussage »Ich finde mich gut, wie ich bin« zu, während er zu den anderen beiden Selbstporträts (Vergangenheit und Gegenwart) meint: »Ich finde mich nicht gut, wie ich bin«. Das Handy wird zum Statussymbol und mit mehr Status verbindet er mehr Anerkennung und eine Einbindung in die Peergroup. Status ist ein typisches Jungenthema, das als gesellschaftliche Perspektive vorgelebt wird, denn »Erfolg und hoher Status werden durchaus als männliche Merkmale gesehen« (Winter, 2011, S. 146).

Ähnlich wie bei den Mädchen sind die Vorstellungen, die hinter den Hoffnungen für das Selbst in 2 Jahren stecken, Fantasien, die sich nur bedingt umsetzen lassen. Auch in 2 Jahren wird Christoph noch nicht mit jedem umgehen können, Maxi nicht immer

ein guter Spruch einfallen und Moritz nicht durch den Besitz eines Handys aus der Außenseiterrolle herausfinden.

Selbstoptimierung

In den Fallstudien wird durchgängig der Wunsch nach Selbstoptimierung erkennbar. Thematisch mit zum Teil deutlichen geschlechterspezifischen Ausprägungen, im Grundmuster aber themenübergreifend ähnlich: Mädchen und Jungen wollen sich weiterentwickeln und hoffen, schon in 2 Jahren viele ihrer Ideale erreicht zu haben.

Wie gehen Mädchen und Jungen im Hinblick auf diese hohen Erwartungen an ihre Persönlichkeitsentwicklung, die mit dem Wunsch verbunden sind, sich von Schwächen zu befreien, mit einer Fernsehfigur wie Lea aus *Sturmfrei* um, die auch mal Schwächen zeigt?

Lea in der Rezeption

Die Figur Lea

Lea unterscheidet sich in der Figurenanlage von der Mehrheit der im Kinderfernsehen präsentierten Mädchenfiguren, denn gerade bei den weiblichen Hauptrollen finden sich vor allem »Add-on-Figuren«. Sie kombinieren eine Fülle von in unserer Gesellschaft als erstrebenswert definierten Eigenschaften: Sie sind sozial verantwortungsbewusst, sensibel gegenüber den eigenen Gefühlen, redegewandt und in allen inhaltlichen Fragen kompetent, sozial anerkannt und in der Schule und Freizeit erfolgreich. Sie sehen außerdem herausragend gut aus und verfügen oft über überdurchschnittliche Begabungen (z. B. können sie sehr gut tanzen oder singen oder beherrschen eine Sportart perfekt) bzw. über unerreichbare Fähigkeiten (Superkräfte, Verwandlungsmöglichkeiten). Derartige Figuren bestimmen das Fernsehangebot und sind bei der Zielgruppe ausgesprochen beliebt, was auch das Ranking der aktuellen Fernsehlieblingsfiguren 6- bis 12-jähriger Mädchen⁷ belegt: Auf Platz 1 findet sich Hannah Montana, gefolgt von Kim

Possible und Barbie. All diese Figuren entsprechen unseren Schönheitsidealen (sie sind überschlang, haben reine Haut und lange, glatte Haare) und unseren Vorstellungen von Erfolg und Kompetenz (sie besitzen besondere Fähigkeiten und erfüllen alle Erwartungen, die sie an sich selbst stellen oder die von anderen an sie gestellt werden). Lea dagegen hat eine wilde Lockenmähne statt einer perfekt gestylten Frisur und wird gelegentlich mit unreiner Haut gezeigt (s. Abb. 6). Ihr Style ist eher sportlich-leger und zielt in keiner Weise darauf ab, ihren Körper sexualisiert in den Vordergrund zu rücken. Sie wird des Öfteren von Selbstzweifeln geplagt, hat nicht immer den richtigen Spruch parat oder erlebt peinliche Situationen, die im Raum stehen bleiben und nicht durch eine herausragend talentierte Seite kompensiert werden. Das bedeutet: Lea hat keine übersinnlichen Kräfte oder besonderen Begabungen, die ihr einen besonderen Status verschaffen.

Bewertung der Kinder

Die Figur Lea wird von den Kindern ambivalent beurteilt. Es gibt einige Kinder, die es als besonders positiv hervorheben, dass sich Lea von den gewohnten Idealfiguren abhebt. Der 8-jährigen Anna beispielsweise gefällt Leas ausgefallener Modegeschmack besonders gut und auch Lea als Figur gerade wegen ihrer vielfältigen Facetten. Anna beschreibt sie als »lustig, bisschen peinlich, cool, eine, mit der man Spaß haben kann«. Auch andere Kinder schätzen es besonders, dass Lea zuweilen mit Schwächen gezeigt wird: So mag der 11-jährige Alex an Lea besonders ihre Tollpatschigkeit und Sonja (9 Jahre) mag, »dass sie so peinlich ist«. Einige Kinder stellen fest, dass Lea ihnen ähnlich ist, und betonen, »dass sie sie selbst ist« (Franziska, 12 Jahre). Das zeigt, dass Lea gerade auch dadurch, dass sie nicht makellos präsentiert wird, authentisch wirkt und Kindern Anknüpfungspunkte bietet. Die 9-jährige Leila bringt es folgendermaßen auf den Punkt: »Sie ist nicht so hübsch,

aber sie spielt ihre Rolle genial!«

Gleichzeitig provoziert Lea Widerstände. Auf die Frage, welche für die befragten Kinder die Lieblingsfigur der Serie sei, wird Lea, obwohl sie die zentrale Figur ist, nur von knapp einem Fünftel der Kinder genannt. Bei der Bewertung in Schulnoten liegt sie mit einer Durchschnittsnote von 2,6 eher im mittelmäßigen Bereich.

Die Art der Figurenanlage erzeugt offenbar bei einigen Kindern Widerstände, denn Lea verkörpert nicht immer das Bild, das die Kinder von sich selbst haben bzw. wie sie in naher Zukunft sein möchten.

Lea mit Optimierungsbedarf?

In klassischen Fokusgruppenverfahren, wie sie meist zur Optimierung von Sendungen bei Marktforschungsinstituten eingesetzt werden, wären das Aussehen und die Anlage der Figur als Manko in der Sendungskonzeption gesehen worden. Vermutlich wäre die Empfehlung eines solchen Instituts, die Protagonistin (zumindest etwas) schöner und erfolgreicher zu gestalten. Im Sinne der Qualitätsförderung lohnt es sich jedoch, hier genauer hinzuhören und die Zusammenhänge zu verstehen. So gibt Lea – insbesondere Mädchen – zwar nicht sofort, was sie erwarten und wovon sie träumen, aber die Figurenanlage bietet einen Spiegel für eigene Erfahrungen und Anregung für Reflexionsprozesse, wie an Einzelfällen erkennbar wird.

Beispielsweise grenzt sich Naima (11 Jahre) gegenüber Lea ab, weil diese ihr in einigen Situationen zu hilflos und nicht souverän erscheint. Sie bezieht sich konkret auf eine Szene, in der Lea versuchsweise diverse Menschen in der Fußgängerzone umarmt, u. a. einen



Abb. 6: Lea hat keine besonderen Begabungen und übersinnlichen Kräfte und kämpft wie normale Teenager auch mit Problemen wie z. B. unreiner Haut

Screenshot aus Sturmfrei © Kika

Jungen ihres Alters, und dabei ausgerechnet von ihrem großen Schwarm Finn gesehen wird. Die TV-Figur Lea kommentiert ihre peinliche Lage nur mit: »Nein, Hilfe! Bitte nicht! Ich bin nicht da! Ich lös mich in Luft auf, jetzt sofort, bitte, bitte!« Naima schätzt sich in dieser Situation selbst als handlungsmächtiger ein: »Also wenn es mir mit einem passieren würde, hätte ich den Jungen sofort losgelassen, hätte gesagt: ›Es sieht nicht so aus. Also du brauchst jetzt nichts Komisches über mich denken, das war nur eine Probe.« Zum Beispiel mit meinem Cousin oder so hätte ich dann gesagt.« Was sich hier im Interview zeigt: Die Szene hat Naima dazu angeregt, sich einzudenken und zu überlegen, wie sie gehandelt hätte. Aufgrund dieser Überlegung fühlt sich Naima Lea in der Rezeptionssituation überlegen. Gleichzeitig zeigt sich aber im Verlauf des Interviews, in dem Naima sehr offen über ihre eigenen Erfahrungen spricht, dass sie in vergleichbaren Momenten nicht weniger verlegen reagiert. Sie erzählt von einem Jungen, in den sie verliebt ist und in dessen Gegenwart sie nicht so recht weiß, was sie tun soll: »Manchmal spricht der mich schon an, bloß dann werde ich irgendwie so rot im Gesicht und weiß nicht, was ich sagen soll. (...) Weil das hat halt im Bus angefangen, weil er hat mich halt gesehen (...) und hat gesagt: ›Uh, Naima« – Da habe ich halt zu meiner Freundin gesagt: ›Rette mich bitte, ich will hier raus!.« Naima

benutzt sinngemäß sogar eine ähnliche Formulierung wie Lea, als sie sich von der Situation überfordert fühlt und deshalb einfach nur weg möchte und um Hilfe bittet. Die Erlebnisse der Medienfigur Lea spiegeln hier die typische Erlebniswelt jugendlicher Mädchen wider. Damit rufen sie nicht nur Resonanz und das Gefühl »Nicht nur mir geht es so« hervor, sondern schaffen auch Entlastung: Es ist normal, auch mal in peinliche Situationen zu geraten. Ähnlich wie Naima schildert auch Natasha eine gewisse Überlegenheit gegenüber Lea, denn sie nimmt wahr, »dass die Lea sich manchmal nicht so gut findet. Manchmal zweifelt sie. Über sich«. Sie meint dazu: »Also ich habe kein Problem damit, jeder muss mal über sich zweifeln, weil nicht jeder Mensch ist perfekt, jeder hat irgendeine Macke, die halt nicht so gut ist oder so, die er halt nicht ändern kann. (...) Ja, ich, (...) glaube ich, fühle mich nicht so wie Lea. Ich fühle mich besser als sie. Weil ich zweifle nicht so oft wie sie.« Natasha erzählt, dass auch sie zuweilen mit Selbstzweifeln zu kämpfen hat, und ihre Äußerung – »Also in 2 Jahren, (...) finde ich mich am besten. Weil da bin ich schon etwas älter und da kann ich halt schon besser alles unter Kontrolle nehmen« – weist darauf hin, dass sie sich unter Druck setzt. Die Geschichten der Figur Lea bieten Raum, dies wahrzunehmen und darüber nachzudenken. Somit findet auch Natasha in der Figur Lea einen Spiegel für den Umgang mit dem eigenen Selbstbild und zieht in der Auseinandersetzung mit der Figur, eine wichtige Schlussfolgerung: »Nicht jeder Mensch ist perfekt.«

FAZIT

Die Beispiele machen deutlich, dass die Medienfigur Lea eben gerade in den Momenten, in denen sie Schwächen zeigt, die persönlichen Erfahrungen von Kindern widerspiegelt. Dadurch werden sie in ihren Entwicklungsprozessen unterstützt: Dass Kinder sich ei-

ner Fernsehfigur gegenüber gleichwertig oder auch mal mit einem gewissen Überlegenheitsgefühl erleben können, anstatt stets bewunderten Idealfiguren nachzueifern, bestärkt sie, sich selbst zu akzeptieren, so wie sie sind, und sich nicht ständig im Vergleich als defizitär zu erleben. Gerade mit dem Wissen, dass Mädchen mit unerreichbaren Idealbildern im Kopf noch einmal stärker in den Verlust des Selbstbewusstseins und den »Verlust der Stimme« (Brown & Gilligan, 1994) fallen können, ist eine solche Figurenanlage ausgesprochen wertvoll. Entscheidend ist dabei, die Geschichten so zu konstruieren, dass die Figur »unperfekt« sein darf, ohne abgewertet zu werden. In *Sturmfrei* wird der Figur Lea zugestanden, nicht perfekt zu sein, aber sie wird auch selbstbewusst, sozial kompetent und liebenswert gezeigt und von ihrem Umfeld wertgeschätzt. Aus der Analyse der qualitativen Aussagen der Kinder ergibt sich des Weiteren ein interessanter Aspekt für die Rezeptionsforschung selbst: Qualität heißt hier, in die Tiefe zu schauen, um nicht vorschnell dazu zu tendieren, Figuren all das wegzunehmen, was sie vom Bekannten und Erwarteten unterscheidet. Denn auch wenn die Figur Lea manchmal dem entgegenläuft, was Kinder an Selbstpräsentationen gewöhnt sind und anstreben, gibt es viele Kinder, die in ihrer Lebenswelt durch *Sturmfrei* abgeholt werden, »weil es im echten Leben vielen Kindern genauso geht« (Jonas, 12 Jahre).

ANMERKUNGEN

- ¹ Die Kinder wurden größtenteils per Telefonakquise rekrutiert. Die Erhebungen fanden zwischen Mai und November 2012 in Horten und Freizeiteinrichtungen in München und Umgebung und in Bad Blankenburg statt. Auf Wunsch der Redaktion lag die Geschlechterverteilung der befragten Kinder bei ca. zwei Dritteln Mädchen zu einem Drittel Jungen. Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund betrug 38,7 %.
- ² Die 72 Kinder sahen sich in Kleingruppen (4 bis 9 Kinder pro Gruppe) 3 ausgewählte Folgen der ersten Staffel von *Sturmfrei* an. Der Fragebogen wurde so konzipiert, dass sowohl Erkenntnisse zur Wahrnehmung und Bewertung der Sendung im Allgemeinen als auch zu spezifischen Szenen und Sendungsteilen gewonnen wurden. Im Fokus stand außerdem die Einschätzung der Hauptfiguren der Serie. Die 34 Kinder, die einzeln interviewt wurden, sahen sich

jeweils innerhalb der Interviewsituation eine Folge der Serie an.

- ³ Angeboten wurden Aussagen zum Körperbild (»Ich mag, wie ich aussehe.« bzw. »Ich mag nicht, wie ich aussehe.«), zum Gesamtbild (»Ich finde mich gut [bzw. nicht gut], wie ich bin.«) und zur Einschätzung der Außenwirkung (»Ich komme bei anderen gut [bzw. nicht so gut] an.«).
- ⁴ Angeboten wurden Aussagen zur Positionierung (»Mir fällt immer [bzw. im richtigen Moment nie] ein guter Spruch ein.«), zum Verhalten (»Ich tue nie [bzw. manchmal] Dinge, die blöd oder peinlich sind.«) und zum Fremdverhalten (»Andere sind meistens nett [bzw. oft gemein] zu mir.«).
- ⁵ Angeboten wurden Aussagen zum Grundgefühl (»Ich finde, das Leben fällt leicht [bzw. schwer].«) und zum Wohlbefinden in der Familie (»Ich fühle mich zu Hause meistens wohl [bzw. oft unwohl].«).
- ⁶ Alle genannten Namen sind frei erfundene Decknamen.
- ⁷ Vgl. IZI-Studie »Die Lieblingsfiguren der Kinder«, durchgeführt von Iconkids & Youth, unveröffentlichter Forschungsbericht (2013), n = 339 Mädchen zwischen 6 und 12 Jahren.

LITERATUR

Brown, Lyn M. & Gilligan, Carol (1994). *Die verlorene Stimme: Wendepunkte in der Entwicklung von Mädchen und Frauen*. Frankfurt a. M.: Campus.

Götz, Maya (Hrsg.) (2013). *Die Fernsehheld(inn)en der Mädchen und Jungen. Geschlechterspezifische Studien zum Kinderfernsehen*. München: kopaed.

Neubauer, Gunter & Winter, Reinhard (2013). Selbstbehauptung und Potenzbegegnung. Jungen und ihre Fernsehfiguren. In Maya Götz (Hrsg.), *Die Fernsehheld(inn)en der Mädchen und Jungen. Geschlechterspezifische Studien zum Kinderfernsehen* (S. 293-330). München: kopaed.

Stetsenko, Anna (2000). Adolescent girls and gender issues in Russia. *Society for Research on Adolescence Newsletter* (Spring), 4-10.

Winter, Reinhard (2011). *Jungen. Eine Gebrauchsanweisung. Jungen verstehen und unterstützen*. Weinheim und Basel: Beltz.

Zimmermann, Peter (1998). *Junge, Junge! Theorien zur geschlechterspezifischen Sozialisation und Ergebnisse einer Jungenbefragung*. Dortmund: IFS-Verlag.

DIE AUTORIN

Sabrina Unterstell, M.A. Komparatistik, Soziologie, Englische Literaturwissenschaft, ist wissenschaftliche Redakteurin bei der Stiftung PRIX JEUNESSE, Maya Götz, Dr. phil., ist Leiterin des IZI und des PRIX JEUNESSE INTERNATIONAL München.

